

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die zespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 19 • 36. Jahrgang

Berlin, den 10. Mai 1930

Besserung des Arbeiterstatus der Angelernten?

Entlohnung und Arbeitslosigkeit

Durch die fortschreitende statistische Erfassung rückt das Arbeitslosenproblem allmählich in helleres Licht. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist zwar mit der Aufarbeitung des Ergebnisses ihrer großzügigen Ermittlung vom 15. März vorigen Jahres noch nicht zu Ende gekommen, dennoch liegen in rund 250 Tabellen heute schon sehr wichtige Teilergebnisse vor und geben dem Sozialpolitiker und der Öffentlichkeit wertvolle Hinweise und Aufschlüsse.

Von den neueren Veröffentlichungen interessiert vor allem die Untersuchung der Beziehungen zwischen Arbeitslosigkeit und Lohnkassengliederung der Arbeitnehmer.

Nach der Höhe des Wochenlohnes unterscheidet die Reichsstelle bekanntlich elf Lohngruppen. Wir finden in Stufe I die Arbeitnehmer mit einem Wochenverdienst bis zu 10 M., in Stufe II die von 10 bis 14 M., in Stufe III die von 14 bis 18 M. und dann, von Stufe zu Stufe um 6 M. steigend, schließlich in Stufe XI die Arbeitnehmer mit über 60 M. Wochenlohn.

Eine Scheidung der Arbeitnehmer in Facharbeiter, angelernte und ungelernete Arbeiter findet bei dieser amtlichen Einteilung nicht statt. Obwohl in dieser Tatsache sicherlich eine Fehlerquelle liegt, so darf doch in großen ganzen angenommen werden, daß zu den höheren Stufen überwiegend die Facharbeiter, zu den unteren und mittleren Stufen ungelernete und angelernte Arbeitnehmer zu rechnen sind. Insofern dürfen, wenn auch nur mit Vorsicht, aus der statistischen Gegenüberstellung von Lohngruppen und Arbeitslosigkeit Schlüsse auf das Arbeitschicksal der Facharbeiter und der sogenannten Ungelernten gezogen werden.

Die Erhebung der Reichsstelle versucht das Arbeitschicksal der 1,5 Millionen Erfassten für den Zeitraum des Jahres vor ihrer Arbeitslosmeldung klarzustellen. Dabei ergibt sich als naheliegende Frage diejenige nach dem Beschäftigungsgrad der einzelnen Lohngruppen in diesem Jahr. Greifen wir aus dem vorliegenden statistischen Material diejenige Gruppe von Arbeitnehmern heraus, die während der letzten 52 Wochen vor ihrer Arbeitslosmeldung ununterbrochen beschäftigt waren, so erhalten wir die folgenden interessanten Vergleichszahlen.

Von 100 Erwerbslosen arbeiteten diese 52 Wochen ununterbrochen:

Lohngruppe	von allen	von den männl.	von den weibl.
I (bis 10 RM.)	38,3	41,2	36,6
II (über 10-14 RM.)	34,4	36,1	33,5
III (über 14-18 RM.)	32,8	33,7	32,2
IV (über 18-24 RM.)	32,6	30,4	35,6
V (über 24-30 RM.)	30,3	27,9	37,3
VI (über 30-36 RM.)	27,9	26,5	35,6
VII (über 36-42 RM.)	26,5	25,9	37,9
VIII (über 42-48 RM.)	24,7	24,5	36,3
IX (über 48-54 RM.)	23,8	23,7	34,6
X (über 54-60 RM.)	24,2	24,1	29,3
XI (über 60 RM.)	22,8	22,8	23,5

Die Aufstellung zeigt deutlich, daß von den Angelernten der niederen Lohngruppen eine erheblich größere Anzahl von Erfassten vor Eintritt der Arbeitslosigkeit 52 Wochen und mehr gearbeitet haben als von den Angehörigen der höheren Lohngruppen. Daraus darf geschlossen werden, daß hinsichtlich der Beständigkeit des Arbeitsverhältnisses der Ungelernte gegenüber dem Facharbeiter im Vorteil ist.

Zur objektiven Darstellung des Arbeitschicksals der Lohngruppenangehörigen muß aber weiterhin die Durchschnittsdauer der Beanspruchung

der Arbeitslosenfürsorge durch die einzelnen Lohngruppen festgestellt werden. Von den durch die statistische Erhebung erfassten 1,5 Millionen Erwerbslosen haben bereits 539 000 (davon 500 000 männliche) Arbeitnehmer im Laufe des Jahres vor Eintritt der erneuten Erwerbslosigkeit Arbeitslosenunterstützung bezogen. Hinsichtlich der Unterstützungsdauer ergibt sich das folgende Bild.

Es wurde durchschnittlich jeder Hauptunterstützungsempfänger unterstützt (Zahlen = Wochen):

Lohngruppe	von allen	von den männl.	von den weibl.
I	11,7	10,6	12,1
II	12,1	11,4	12,4
III	12,1	11,5	12,5
IV	11,6	11,5	11,8
V	11,8	11,8	11,6
VI	12,0	12,1	11,0
VII	11,8	11,8	11,1
VIII	11,4	11,4	10,9
IX	10,9	10,9	11,6
X	10,5	10,5	11,6
XI	10,1	10,1	11,2

Die Übersicht ergibt, daß die durchschnittliche Arbeitslosigkeit in den höheren Lohngruppen von kürzerer Dauer ist als die der unteren und mittleren Gruppen. Im Grunde aber wird durch diese Zusammenstellung das Ergebnis der ersten Tabelle noch unterstrichen und in der Hauptsache bestätigt. Das Arbeitschicksal des höher entlohnenden Facharbeiters erscheint auch hier als in schneller schwankenden Perioden ablaufend und als unbeständiger gegenüber den niedriger entlohnenden Gruppen. Die Konjunkturschwankungen treffen den höher bezahlten Arbeitnehmer, der in der Hauptsache mit dem Facharbeiter identisch ist, weit stärker als den niedriger entlohnenden ungelerneten und angelernten Arbeiter. Hier scheint sich die Rationalisierung auszuwirken. Der komplizierte facharbeitlich zusammengelegte Arbeitsprozeß ist vielfach in zahlreiche einzelne unkomplizierte Einzelhandlungen ohne wesentlichen Facharbeitscharakter aufgeteilt worden. Man denke nur an das laufende Band. Die hochwertige Handarbeit des werksicheren Handwerkers wurde zunehmend Maschinen übertragen, die nicht unbedingt die Wertung eines Facharbeiters verlangen. Der Facharbeiter wurde in vielen Fällen durch die Rationalisierung und Maschinisierung des Produktionsprozesses seiner Vorzugstellung entzogen. Die früher oft feststellbare Taktik der Unternehmer, in Krisenzeiten vor allem ihren Facharbeiterstamm zu halten, die Angelernten aber auf die Straße zu setzen, scheint im allgemeinen zu verschwinden. Ungelernte und angelernte Arbeiter aber gewinnen mit dem Fortschreiten der Rationalisierung zunehmend an Bedeutung im Wirtschaft. In zahlreichen Industriezweigen haben es die Unternehmer verstanden, die Facharbeiter weitgehend durch angelernte und ungelernete Arbeiter zu ersetzen. Wir im graphischen Gewerbe brauchen nicht weit zu suchen, um diese Tendenz feststellen zu können. In aller nächster Nähe sehen wir Angelegenheiten, wie durch Verwirklichung der Technik der gelernete Arbeiter immer mehr ausgeschaltet werden soll. Auch an uns gehen die Veränderungen nicht spurlos vorüber, wenngleich sie jetzt wohl noch nicht so stark in Erscheinung treten. Dieser Strukturwandel in der Zusammensetzung der Betriebsbelegschaften zeigt sich nunmehr auch deutlich ersichtlich auf dem Arbeitsmarkt und in der Arbeitslosenstatistik und muß als beachtlicher Faktor bei der Arbeitsmarktpolitik in Rechnung gestellt werden. S.

Die Arbeitslosenversicherung und die hohen Direktorengelöhner

Auf der Jahresversammlung des Verbandes Sächsischer Industrieller hielt der Vorsitzende dieser Organisation, Direktor Wittke, einen Vortrag über die allgemeine Wirtschaftspolitik, worin er sich besonders mit der Arbeitslosigkeit beschäftigte. Er erklärte u. a.: Es würde den Unternehmern vorgeworfen, daß sie den Staat beherrschten. Nicht die Industrie sei stark, sondern die Staatsgewalt sei schwach. Nicht der Industrielle beeinflusse diese schwache Staatsgewalt, sondern der Gewerkschaftsführer usw. Es käme einzig und allein darauf an, den drei Millionen Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, aber Staat und Gewerkschaften hinderten die Unternehmer daran.

„Weil aber diese eigenartige Hebung der Lebenshaltung des deutschen Arbeiters nicht harmonisch verläuft, so jährt man dem Privatkapital, das solche Praktiken nicht trägt, und so kämpft man um die weiße Salbe der Arbeitslosenversicherung... Deshalb pflege ich die Arbeitslosenversicherung die Versicherung gegen die Verantwortlichkeit und die neudeutsche Politik die Politik der Arbeitslosigkeit zu nennen.“

Nachdem sich dieser Herr in dieser Weise mit dem Arbeitslosenproblem auseinandergesetzt hat, kommt er auf die Rückseite der Medaille zu sprechen, indem er folgendes ausführt:

„Es begegnet uns oft in der Presse der Vorwurf, die Lebensführung gewisser Unternehmerkreise liege nicht immer die Not der Wirtschaft erkennen, und es werde in manchen Dingen allzu peinlich eine Sparjamkeit und Genügsamkeit vermittelt, wie sie die Vorkämpfer der Industrie im öffentlichen Leben so nachdrücklich fordern; es werde auch zuviel vom Produktionsertrage durch Aufwand, überhöhte Gehälter und Aufsichtsrats-Einkünfte verzehrt. Ich halte es für verfehlt, dies kurzerhand abzutun oder stillschweigend darüber hinwegzugehen. Es ist weder klug noch anständig, die sozialen Gegensätze, wie sie in den eigenen Reihen des Unternehmertums bestehen und sich aus dessen Verhältnis zu den von der Arbeitslosigkeit unmittelbar betroffenen Bevölkerungsschichten ergeben, zu verschärfen. Ungezweifelhaft herrscht nach den Wertveränderungen und Erschütterungen durch Krieg und Inflation in manchen Kreisen, vor allem in den Städten, oben wie unten ein harter Hang zum Wohlleben, zum Luxus und zur Talmis-Eleganz, so daß einem mitunter das Wort vom armen Deutschland abgehakt erscheinen möchte.“

Herr Wittke ist ehrlich genug zuzugeben, daß die hohen Gehälter in der Industrie und die Aufsichtsrats-Einkünfte sich mit den allgemeinen Verhältnissen nicht in Einklang bringen lassen. Trotzdem stecken er und seine Kollegen nach wie vor diese hohen Gehälter ein. Nebenbei wettern sie über die fargen Unterstützungen, mit denen sich die Millionen Arbeitslosen über Wasser halten müssen. Das ist die zwiespältige Moral der Unternehmer und ihrer Vertreter.

Auf 50 deutsche Einwohner ein Kraftwagen

Die Kraftwagenzählung am 1. Juli 1929 hat ergeben, daß in Deutschland 1,18 Millionen Kraftfahrzeuge vorhanden sind. Davon sind 422 500 Personenkraftwagen. Gegenüber dem Vorjahre wurde ein Steigerung von 269 000 oder um 29,5 Prozent Kraftfahrzeugen festgestellt. Die Personenkraftwagen erfuhr eine Steigerung von 81 200 oder um 23 Prozent. Die stärkste Steigerung war bei der Gruppe Motorräder erkennbar. Die Kleinstkraftwagen erfuhr sogar eine Verdoppelung. Die schweren Motorkraftwagen nahmen nur im geringeren Maße zu, weil die Kleinstautos hier eine fühlbare Konkurrenz darstellen. Am 1. Juli d. J. kam auf jeden 56. Einwohner ein Kraftwagen und jetzt etwa auf jeden 50. Damit folgt Deutschland langsam den übrigen europäischen Industriestaaten. Im Jahre 1911 entfielen erst auf jeden 700., 1926 auf jeden 109. und Mitte 1928 auf jeden 69. Einwohner ein Kraftfahrzeug. Die Motorisierung des deutschen Verkehrs wächst also.

Kollege lies!

Das Verbandsblatt soll nicht nur der Anregung, Belehrung und Aufklärung des einzelnen Mitglieds dienen. Das Verbandsblatt ist auch zum Werben bestimmt, und ungeheurer agitatorische Werte gehen allmonatlich dadurch zugrunde, daß das Verbandsblatt noch nicht in der erforderlichen Weise in den Dienst der Werbearbeit gestellt wird. Da liegt es so oft in einer Ecke versteckt, da wird es verbrannt, verbraucht, und die geistigen Werte, die das Blatt enthält und die tausendfältige Frucht tragen können, werden einfach nicht genügend beachtet.

Reiche dein Blatt deinem Kollegen, der es noch nicht genügend kennt! Doch so allgemein ist auch diese Forderung noch ungenügend. Die jagende Zeit läßt vielen keine Muße zur Lektüre eines Blattes, das ihnen noch nicht nahesteht. Da bekommen sie es denn in die Hand und blättern — und legen es fort. Und die Mühe des Mitglieds war umsonst.

Auch in der Werbeanspruchung des Verbandsblattes mühen wir zu einer rationelleren Methode kommen. Die Zeit zum Lesen ist nicht groß, die Zeit ist knapp, das Interesse verschieden. Aber du weißt, was von dem Inhalt deines Blattes diesen oder jenen Kollegen besonders interessiert. Reiche ihm dein Blatt darum mit dem Hinweis auf diese oder jene ganz bestimmte Arbeit! Laß ihn erst mal nur das Lesen, das er wohl gern einmal liest, und dadurch wird eine lebendige Verbindung geschaffen zwischen deinem Kollegen und deinem Blatt und das Interesse für das Blatt überhaupt und damit auch für den Verband geweckt.

Das Leben mit seiner Mannigfaltigkeit und Komplexität hat auch so mannigfaltig gearbete Menschen geschaffen. Tausendfältig ist das geistige Interesse, und selbst auf bestimmtem Gebiete, wie dem sozialen, gibt es viele verschiedene Neigungen und Gesichtspunkte, von denen aus das Leben betrachtet wird.

Und hier steht die rationelle Werbearbeit ein. Sie faßt den einzelnen in der Besonderheit seines Wesens, seiner Neigungen, seines Interesses, und sie lenkt aus diesem Besonderen dann auf das Allgemeine hin.

Nach dem Blättern im Blatte hört du nachher von deinem Kollegen oft nur allgemeine Redensarten, weil er nichts las. Aber biete ihm die besondere Aufmerksamkeit für eine bestimmte Arbeit, und er ist gezwungen, zu Positivem zu stehen, und er muß sich mit Positivem beschäftigen. Und du bietest einen festen Punkt, von dem aus er in seiner Weise die Welt deines Verbandes am besten sieht.

Rationelle Verwendung des Blattes im Dienste des Verbandes!

Nimm und lies, Kollege!

Und lies mal das hier!

Selbstanbieten unterlassen!

In den kleinen und mittleren Druckorten kennt man noch die Zeitungsinferate, in denen die Druckerei Soundbo „tüchtige Anlegerinnen und Hilfsarbeiterinnen“ sucht. Wenn sich daraufhin unsere Kolleginnen melden und Arbeit zu erlangen suchen, soll nichts dagegen gesagt werden, denn es ist ihr gutes Recht, auf ausdrückliches Ersuchen ihre Dienste anzubieten. Dennoch ist es begrüßenswert, daß diese Inserate allmählich verschwinden und durch die Vermittlung der Arbeitsnachweise ersetzt werden.

Dagegen muß ganz entschieden eine andere Erscheinung verurteilt werden, die sich in jeder Beziehung zum Schaden der Kollegenschaft auswirkt. Wer häufig Gelegenheit hat, in die Betriebskontore zu kommen, dem sind sicherlich schon oft jene Mädchen, Frauen und Männer aufgefallen, die einfach aufs Geratewohl durch die Betriebe laufen und unaufgefordert, ohne zu wissen, ob Einstellungen beabsichtigt sind, um Arbeit nachfragen. Solange es sich dabei um Unorganisierte oder gar Berufsfremde handelt, kann nichts dagegen gemacht werden. Man kann sich höchstens damit trösten, daß die Berufsfremden wenig Aussicht haben, mit ihrer beruflichen Unerfahrenheit angenommen zu werden. Leider sind es aber nicht immer nur Unorganisierte und Berufsfremde, die derart verfahren, sondern der dies schreibt, hat schon sehr oft auch organisierte Kolleginnen und Kollegen unter ihnen angetroffen. Ja, einige organisierte Kolleginnen, die in einem tarifreinen Betrieb eine einwandfreie Stellung innehaben, brachten es sogar fertig, sich schriftlich bei einer anderen Firma anzubieten, trotzdem am Orte etwa 20 Prozent Arbeitslosigkeit herrschte. Auch das gehört bestimmt nicht zu den ganz seltenen Ausnahmen.

Solche Erscheinungen führen dann dazu, daß die Betriebsinhaber oder Vorgesetzten bei jeder Kleinigkeit von den zwanzig anderen sprechen, die draußen schon auf Arbeit warten. In Wirklichkeit ist es ja doch etwas anders. Die zwanzig, die beim Betrieb A. vorgeschrieben haben, waren auch bei den Betrieben B. und C., und nun bildet sich jeder Unternehmer für sich ein, ihm ständen

zwanzig Arbeitskräfte auf einen Pfiff zur Verfügung. Damit soll die Methode des Anbietens natürlich nicht entkündigt werden. Im Gegenteil. Die Unternehmer werden ein gänzlich schiefes Bild von den wirklichen Arbeitsmarktsverhältnissen und bilden sich ein, sie könnten jeden und jede, deren Nase ihnen nicht paßt, sofort ersehen.

Abgesehen davon ist dieses Selbstanbieten einfach wirkellos. Das können die Unternehmer mit ihren Waren machen, das dürfte einem Menschen mit etwas Selbstachtung aber nicht möglich sein. Namentlich heute nicht, wo in 99 von 100 Fällen die Erfolglosigkeit dieser Methode feststeht. Im Ganzen genommen sieht dieses Herumlafen von Betrieb zu Betrieb einer Bettelei um Arbeit doch verflucht ähnlich. Und das ist einer organisierten Arbeiterkraft, der die Begriffe Arbeiterstolz und Berufsarbeiterkraft doch nicht mehr fremd sein können, in jeder Hinsicht unwürdig.

Es könnte nicht schaden, wenn wir in dieser Beziehung etwas von den Buchdruckern lernen wollten, die ihr gutausgebautes Auskunfts-system haben, wodurch jeder Kollege verpflichtet ist, sich vorher an maßgebender Stelle zu erkundigen, ob sein Angebot auf diese oder jene Anforderung unbedeutlich ist. Für uns wird solch ein System ja nicht die Bedeutung haben können wie bei unserem großen Bruder, aber wir sollten daraus entnehmen, welche Bedeutung der richtigen Arbeitsmarktpolitik von einer Organisation beigegeben wird, die durch ihre Erfolge bewiesen hat, daß sie erstklassige Gewerkschaftspolitik leistet. Wer unaufgefordert in den Betrieben seine Arbeitskraft anbietet, handelt würdelos und schädigt seine Kollegenschaft.

Nachdenkliches

zu den abgeschlossenen Betriebsratswahlen

Nach Abschluß der diesjährigen Betriebsratswahlen läßt sich, ebenso wie in den vergangenen Jahren, feststellen, daß in zahlreichen Provinzdruckereien die graphische Hilfsarbeiterschaft ihrer zahlenmäßigen Bedeutung nach sehr schwach in den Betriebsräten vertreten ist. Es muß nachdenklich stimmen, daß in überaus vielen Groß- und Mittelbetrieben die engere Kollegenschaft überhaupt keinen Vertreter gestellt hat. Fast durchweg sehen sich hier die Betriebsräte zusammen aus den Vertretern der Gehilfen.

Mit dieser Feststellung soll nach keiner Seite hin ein Vorwurf erhoben werden. Vorwürfe könnten sich überhaupt nur gegen die äußere Kollegenschaft richten, weil sie es ganz augenscheinlich vielerorts unterlassen hat, sich an eine angemessene Vertretung in den Betriebsräten zu bemühen.

Man kann ja der Ansicht sein, daß es ziemlich gleichgültig ist, aus welchen engeren Berufsgruppen des Gewerbes sich die Betriebsräte zusammensehen, weil es in erster Linie darauf ankommt, tüchtige Vertreter zu wählen. Das ist zweifellos richtig. Aus diesem Grunde ist es z. B. direkt unsinnig, die Zusammensetzung der Betriebsräte als ein Rechenexempel zu betrachten.

Richtig ist auch, daß die betrieblichen Interessen der Hilfsarbeiterschaft bei den Gehilfenvertretern ganz gut aufgehoben sein können. Und dennoch ist die unzulängliche Vertretung der engeren Kollegenschaft in vielen Betriebsräten mit wesentlichen Nachteilen verknüpft.

Es gibt in den Betrieben eine ganze Reihe von tariflichen oder arbeitsrechtlichen Fragen zu regeln, die eine ganz besonders innige Vertrautheit mit den besonderen tariflichen Problemen und Aufgaben unseres Verbandes voraussetzen. Eine Vertrautheit, die bei vielen Gehilfen nicht vorhanden ist und nicht vorhanden sein kann. Ein wichtiges Thema dieser Art war z. B. die Abgrenzung des Personenzirkles, der unter die Bestimmungen des Reichshilfsarbeitertarifs fällt. Hier kam es sehr häufig auf die Mitarbeit der Betriebsräte an und dabei stellte sich mehr als einmal heraus, daß diese Mitarbeiter von tüchtigen Vertretern der engeren Kollegenschaft wegen ihrer besseren Vertrautheit mit diesen Dingen wirkungsvoller hätte sein können. In vielen Fällen wäre es für die Wahrnehmung der betrieblichen Interessen der Hilfsarbeiterschaft jedenfalls von großem Vorteil, würden tüchtige Kräfte aus eigenen Reihen diese Interessenwahrnehmung ausüben.

Sehen wir aber davon gänzlich ab, so haben wohl schon zahlreiche Ortsvorstände unseres Verbandes erfahren müssen, daß ihnen in vielen Betrieben fast völlig jener Kontakt mit den Betriebsräten fehlt, der von unserer großen Bruderorganisation mit Sorgfalt und Erfolg gepflegt wird. Uns ist das sehr häufig gar nicht möglich, weil unsere engere Kollegenschaft sich auf die Rolle des Wählers beschränkt hat. Es fehlen uns in solchen Fällen die wertvollsten betrieblichen Informationen aus „erster Hand“, und ungekehrt gelangen unsere eigenen Informationen zumeist erst auf den verschiedensten Umwegen an ihren Bestimmungsort.

Die Betriebsräte sind doch nach einem bekannten Wort „der verlängerte Arm der Gewerkschaften“. Und da wir in unserem Gewerbe gewerkschaftlich nach Be-

rufen gegliedert sind, ist der ideale Zustand jedenfalls solange nicht erreicht, wie nicht je d e r Organisation im erforderlichen Maße Gelegenheit gegeben ist, sich dieses verlängerten Armes zu bedienen. Es wäre in dieser Hinsicht vielfach über uns bestellt, bestünde nicht zwischen den Gehilfen und uns durchweg ein herzliches Einvernehmen. Und dennoch bleibt ein sehr beachtlicher Rest von Mängeln und Nachteilen übrig, der ausschließlich durch die einseitige Zusammenfügung der Betriebsräte verursacht wird.

Das wirkt sich, um aus der Praxis zu sprechen, so aus: Aus Betriebsräten, in denen wir selbst Betriebsräte haben, wird mir von diesen gesagt: mit der Kollegin oder dem Kollegen Soundbo ist das und das passiert, und das und das ist beabsichtigt. Oder in der und der Abteilung soll das und das gemacht werden. Dann kann ich rechtzeitig und vorbeugend handeln. Dagegen stehe ich in aller Regel vor vollendeten Tatsachen, wo wir im Betriebsrat keine eigenen Vertreter haben.

Von einer anderen Seite aus gesehen: es dient sicherlich sehr wenig zur Hebung des Ansehens der Hilfsarbeiterschaft bei den Betriebsleitungen, wenn sie ihre betriebliche Interessenvertretung ausschließlich den Vertretern einer anderen Berufsgruppe überläßt. Entsteht dadurch nicht zwangsläufig der Eindruck, daß die Hilfsarbeiterschaft in weitem Umfange nicht einmal geeignet ist, aus eigenen Reihen tüchtige Betriebsräte zu stellen? Wir sind doch am allerwenigsten daran interessiert, die falsche Auffassung zu stärken, als seien die Hilfsarbeiter im Grunde genommen doch noch nicht so richtig „auf der Höhe“.

Die Frage einer angemessenen Vertretung der Hilfsarbeiterschaft in den Betriebsräten ist in ganz hervorragendem Maße auch eine Angelegenheit der Erziehung. Wie oft blicken wir anerkennend auf die betrieblichen Vertreter der Gehilfenerschaft, und wie oft stellen wir resigniert fest, daß uns noch viel zu arbeiten und zu lernen übrigbleibt, ehe wir uns ihnen in dieser Beziehung gleichstellen können. Aber können wir denn tüchtige Vertreter der Kollegenschaft in den Betrieben werden, können wir mit den Aufgaben und Problemen des Betriebsrätewesens sonderlich vertraut werden, wenn wir uns selbst von dem ausschließen, worauf es ankommt: praktische Erfahrung!

Freilich soll das theoretische Erlernen bestimmter Dinge nicht in seinem Werte herabgesetzt werden — es ist sehr nützlich —, aber gerade wer selbst ausgiebig in Theorie gemacht hat, weiß am besten, daß praktisch erworbenes Wissen und aus der Praxis geborenes Urteil den Vorrang verdient.

Um es kurz zu sagen: die Kollegenschaft muß in die Betriebsräte hinein, wenn sie nicht ewig dilettantenhaftes Außenjournetum bleiben will!

Nicht in neidvoller Konkurrenz mit der Gehilfenerschaft, sondern in kollegialem Wettbewerb mit ihr, mit der ehrlichen Absicht, es ihnen gleichzutun, der gemeinsamen Sache durch die bessere Bearbeitung unserer besonderen Aufgaben zu dienen, die anerkannte Befähigung und Tüchtigkeit der Gehilfen zu erlangen, von solchen Absichten geleitet möge die Kollegenschaft zukünftig danach streben, ihren Einfluß in den Betriebsräten zu verstärken. Wo das noch notwendig ist — und es ist in großem Umfange noch notwendig —, da wird die Gehilfenerschaft sicherlich einseitig und fördernd solchem Streben gegenüberstehen. S.

Das Ideal ist der Fünftundentag!

Die Arbeiterklasse hat jahrzehntlang für den Achtstundentag demonstriert und gekämpft. Er ist in Deutschland zwar nicht restlos, aber doch in weitestem Maße durchgeführt worden. Das große Heer der Arbeitslosen, die grandiose Entwicklung der Technik lassen die Notwendigkeit und Möglichkeit erkennen, daß der Arbeitstag noch weiter verkürzt werden kann. In einer kürzlich erschienenen Schrift über das Problem der Arbeitszeit äußert sich der Verfasser Dr. Max Ernst u. a. folgendermaßen:

„So wird und muß schließlich unzweifelhaft auch eine Zeit langsam, vielleicht noch in diesem Jahrhundert, heranreifen, da der Achtstundentag zu lang erscheint und die von der Menschheit zu leistende Arbeit auch in kürzerer Zeit bewältigt werden kann, ohne daß die Produktion und die menschliche Kultur darunter leiden. Dann wird ein immer größerer Teil des Tages anderweitig dem menschlichen Fortschritt gewidmet werden können und schließlich nur noch eine fünfständige Vormittagszeit für die tägliche Berufs- und Berufsarbeit erforderlich sein, mitbin ein Fünftundentag zur Bewältigung derjenigen Arbeitslasten genügen, welche jetzt noch in acht Stunden geleistet werden muß. Technik und Maschinen werden ab dann dem Menschen die rohe Muskelkraft soweit abgenommen haben, daß für seine geistigen Leistungen mehr Zeit übrigbleiben wird als jetzt für die körperlichen Arbeiten, und die ganze arbeitende Menschheit wird dann sozusagen die Hälfte des Tages und somit die Hälfte ihres ganzen Lebens frei werden für eine Weiterentwicklung ihrer Geistes- und Fernerzählung und für ihre körperliche und geistige Erholung in der freien Natur.“

Diese Ansicht deckt sich vollständig mit der unsrigen, weshalb es nicht notwendig erscheint, dem noch etwas hinzuzusetzen.

Ein Lohnkampf

Die nachfolgende Szene ist dem vor einiger Zeit im „Moloch“ erschienenen Roman „Der elterne Moloch“ von Camille Lemonnier entnommen.

Es wurde beschlossen, zehn Delegierte an die Direktion zu entsenden, um die Beschwerden der Arbeiter vorzubringen und zu verhandeln. Hurlaub schlug die zehn Arbeiter vom „Moloch“ vor, zwei Bubblers, zwei Heizer, einen Schmied, einen Schieber, und die übrigen aus anderen Abteilungen der Fabrik. Aber die meisten, alle, durch den langen Frontdienst verhäufelteste Proletarier, die der Gedanke, den „Serrenten“ gegenüberzutreten, erschreckte, schoben die Mission, zu reden, einer auf den anderen. Am all diesem Jögern ein Ende zu machen, zog irgend jemand an der Klinkel vor dem Eingangstor. Fast allsogleich trat Totenstille bei der wogenden Menge ein, als folgten alle dem vibrierenden Tone, der mit seinem metallischen Klang dem Direktor den Hofschrei der Menge übermitteln sollte. Schon ließ seinen Recken stehen und fragte nach dem Besonderen. „Geh zum Herrn Poncelet und sage ihm, daß zehn Männer ihn sprechen wollen. Zehn, aber nicht einer mehr!“ Im nächsten Augenblick sah man den Hofschrei, der Instruktionen erhalten haben mochte, auf die Wägen zumhumpeln. Nach einer kleinen Weile erschien er wieder, vom Betriebsleiter und Jamioul gefolgt. Beisatzstücke stiegen in die Luft: „Hoch Jamioul!“ Vor diesem energiegelassenen Sympathiebeweis trat der andere Ingenieur zurück. Da näherte sich Jamioul, der sich seit Ausbruch des Streites selbst in einer ungeheuren Aufregung befand, und sprach mit erstickter Stimme: „Liebe Freunde, ihr werdet begreifen, daß es der Direktion unmöglich ist, mit euch allen zu verhandeln. Ich nehme daher in ihrem Namen das Anerbieten an, zehn von euch eintreten zu lassen.“

Neuerliche Beisatzstücke drangen aus der Menge; dann betraten die Arbeiter den Hof und wurden von den zwei Ingenieuren in das Speisezimmer des Direktors geleitet. Poncelet stand bei seinem Schreibtisch und kante in feierlicher Erwartung an seiner Zigarre. Als sie der Reihe nach eintreten und sich mit kniffligen Schulterhöfen gegenseitig vorstoben, während sie kleine, verlegene Verbeugungen machten, begrüßte er sie:

„Guten Tag, Kinder. Laßt hören, was ihr wollt?“ „Gnädiger Herr“, sprach Felician-Polydore Bainvin, ein Heizer, der seit einem halben Jahrhundert im „Moloch“ arbeitete, die Kameraden schiden uns wegen der Lohnangelegenheit. Man möchte schon wieder arbeiten, o ja, aber man soll uns unsere vier Sous wieder zurückgeben.“ Nachdem er anfangs zwischen den einzelnen Worten verlegen in die Hand gestülpt hatte, war er immer mutiger geworden und stand nun stammlos vor dem Direktor, seine Miße zwischen den Fingern zerkümmert.

„Er hat ganz recht, der Bainvin“, bekräftigte der Hammer-schmied Grogneau. „Die Kameraden verlangen das. Und sie sagen, daß die Herren von der Verwaltung sowieso genug Geld einnehmen, daß sie nicht noch den armen Leuten das bisherige Brot wegzuschneiden brauchen.“

Nun kam ihm auch einer der Heizer zu Hilfe: „Bei den harten Zeiten, die jetzt sind, wäre es wirklich nicht schön von Ihnen, alle Wetter! Es gibt, auch ohne das genug Geld.“

„Hunger haben wir“, brammte der Schieber Siret in den Bart. Wie Pistolenkugeln knallten sie diese Erklärungen einer nach dem anderen ab, mit gerunzelten Brauen und vor Aufregung zitternd, ohne in ihren schwerfälligen Gehirnen, die bloß mit einer beschränkten Anzahl von Begriffen und Ideen dahingegerollt, andere Argumente als die des Mittelalters und ihres Elends aufzudecken zu können.

Poncelet ließ sie ruhig ihr Herz ausschütten; sodann antwortete er ihnen als gewandter Redner mit denselben Argumenten, die alle Direktionen im Kampfe mit den Arbeitern unwandelbar ins Treffen führen. Er wünschte sich nichts Besseres, als alle Tage ein Huhn in ihren Kochtopf geben zu können; er hielt sie alle für wadere Leute, liebte sie wie seine eigenen Kinder; aber die Geschäfte gingen schlecht, die Lager seien überfüllt, und um Arbeiter und Arbeitgeber schlinge sich das enge Band gemeinsamer Interessen. Er spannte dieses Thema mit banalen, höflichen Phrasen aus, die ihnen die Lippen verschlossen; denn sie schühten sich unzufällig, ihm in der gleichen Weise zu entgegenen. Und festgebunden fanden sie da, von seiner Bereitwilligkeit zernüchert, von den Fäden seiner bestirrenden Rede umgarnet. Sodann schalt er sie in freundschaftlicher Weise wegen der Kinderreden, zu denen sie sich hatten hinreißeln lassen, zu dem unnützen Streik, dem man durch eine Ausdrucksphäre vorbeugen können. Und er schloß mit der Erklärung, daß die Administration die Lohnreduktion aufrechterhalte, so sehr sie es auch bedaure, hierzu genötigt zu sein, und daß sie verspreche, nach Beendigung der Krise die Auszahlung nach den früheren Sätzen vorzunehmen.

Sie hatten ihn angehört, ohne alles zu verstehen; in ihren großen Ohrenschalen brausten seine Worte wie ein tosender Wasserfall, und als er innehielt, sahen sie sich verblüht an. Mittrauten ihm zwar noch, doch waren sie halb und halb zu den Gründen, die ihnen Poncelet klargelegt hatte, bekehrt. Mit gedämpfter Stimme berieten sie untereinander. Grogneau, dem wohlthöndliche Phrasen nicht ganz fremd waren, erklärte, daß Poncelets Gründe eigentlich recht annehmbar wären; aber einer der Heizer schob sein Kinn mit einer unzufälligen Grimasse vor:

„Wir werden erfahren, ob er wirklich die Wahrheit gesagt hat?“

„Ja“, brammte der Schieber. „Wenn's wahr ist, dann kann's mir recht sein. Dann hat er freilich auch recht.“

Da das Stimmengewirr ihrer Beratungen kein Ende zu nehmen schien, wandte sich Poncelet, der mit Veru und Colet, den beiden Ingenieuren, sprach, nach ihnen um und sagte herablassend:

„Wenn ihr noch etwas zu fragen habt, so geniert euch nur nicht, liebe Freunde, ich werde euch gerne zur Verfügung.“

Da wagte Bainvin noch einen letzten Versuch: „Ich weiß ja, daß Sie ein ehrlicher Mann sind. Man kennt sich doch, nicht wahr? Aber immerhin, das war nicht recht von Ihnen; das Brot ist um anderthalb Centimes pro Pfund teurer geworden. Bis jetzt war das Leben auch schon so schwer. Was soll jetzt werden? Die Kameraden werden uns alle Lumpen nennen, wenn wir zurückkommen ohne die vier Sous.“

Und in seiner Ohnmacht, ihre Beschwerden ordentlich auszudrücken, küte er alles Gefagte wieder, ihr Elend, ihre Kinder, die Überfüllung, die ihnen ihre Habe geraubt, und dann noch die Katastrophe, die in den Familien die Köpfe weggenagt hatte. Aber bei dieser Anspielung fiel ihm Poncelet ins Wort. Und im Tone sanfter Vorwürfes sprach er mit gütiger Stimme von den Opfern, die die Verwaltung auf sich genommen, von den bewilligten Pensionen, den Schmerzengeldern für die Berunglückten; man hatte die Kräfte vollständig auszubilden müssen, um nach besten Kräften das Unheil gutzumachen, die Familien abzufinden, das Holzwerk zu rekonstruieren.

Nun fand er beinahe echte Tränen, die die Wäde, die in dem Budget entfielen, war, zu benehmen. Übrigens wären sie auch ein wenig selbst schuld an dem Elend, über das sie klagten: Sie hätten keinen Ordnungssinn, verstanden nicht, ein wenig Geld beiseitezulegen für schlimmere Zeiten, und profsten, anstatt zu sparen. Er stellte sich selbst als Mutter hin, der erste Leiter einer großen Gesellschaft: nur durch Sparsamkeit und Vorsicht wäre es ihm gelungen, in dieser etwas anders garteten Wirtschaft des Hüttenwertes Ordnung zu halten. Jamioul, der sich in eine Ecke des Zimmers hinter den Schreibtisch zurückgezogen hatte, hörte ihm mit geknicktem Haupt und verkrüppelten Armen zu. Düstere, tiefschmerzliche Miße warf er auf dieses Häuflein ungebildeter Menschen, über die wieder einmal eine Schaupielerskomödie recht gehalten sollte; er gedachte der ständigen Rolle des Betrogenen, die der Arbeiter in seinem Kampfe gegen die Brotgeber spielt, wenn er nach und unbemerkt keine anderen Argumente ins Treffen zu führen vermag als seine abgegriffenen Glieder, seinen Gram, seine kümmerliche Lebensgestaltung eines abgetragenen Riesen, während jene, die Kapitalisten, mit ihren Sophismen, ihrer bestirrenden Dialektik, mit allen Vorteilen der Erziehung, der gewohnten Denkfähigkeit und dem Nimbus der Autorität bewaffnet, zu Felde ziehen.

Poncelet hatte sich einen Schluckeffekt aufgepart: „Ihr seid biedere Leute. Nun also, hört, ich frage euch, könnt ihr uns etwas vorwerfen? Haben wir nicht mit väterlicher Hilfsbereitschaft für euch gehandelt? Haben wir nicht alle Leiden, von denen wir erfahren, zu lindern versucht? Sagt, ist's denkbar, daß man mehr und Besseres leisten könnte, als was wir getan?“

Die Männer stießen die Köpfe sinken. Beim Sprechen war er auf sie zugetreten, hatte sich unter sie gemischt, als wollte er sich damit aller Privilegien des Standesunterschiedes begeben. Und gemittelt, mit gesuchter Freundlichkeit, die Hände in den Hosentaschen, verfolgte er sie mit seinem fortwährenden: „Sagt, ist's nicht so?, das er ihnen wie eine Lanze in die Wehre stach.“

„Es ist ja sehr, dagegen läßt sich nichts sagen“, wiederholten sie mechanisch, da sie sich in ihren letzten Verfassungen gefangen sahen, und nicht resigniert mit den Köpfen.

Bainvin zog sich als erster langsam zur Tür zurück; er bedeckte sich mit seiner Miße, nahm sie soan wieder ab. Und als er mit schlepplenden Schritten schon im Hinausgehen war, machte er noch einen letzten Versuch, zu feilschen: „Herr Direktor, wenigstens zwei Sous geben Sie drauf!“ „Ganz ausgeschlossen“, beteuerte Poncelet. „In diesem Punkte ist es mir ganz unmöglich, nachzugeben: ihr kennt die Gründe. Gehet mit euren Kameraden, daß ich bereit bin, sie wieder zurückzunehmen hinter der Bedingung, daß sie sich morgen früh in den Werkstätten einstellen.“

Sagt ihnen auch, daß es mir eigentlich ganz gleichgültig ist, wenn sie feiern: unsere Vorgesetzten reichen wenigstens für sechs Monate aus.“ Jamioul, dem diese Szene das Herz abdrückte, und der hinter ihren nutzlosen Einwendungen die schließliche Unterwerfung ahnte, drängte sie nun auch zum Eingang und sagte: „Verliert nur nicht den Mut. Es werden bessere Zeiten kommen. Nicht immer werdet ihr so unglücklich sein.“ Befäubt gingen sie weg und besprachen untereinander, was sie hätten sagen sollen und doch nicht gesagt hatten.

Unterwegs

Von C r n a B ü s i n g

Das Leben setzt sich zusammen aus Erinnerungen, und sie sind weiter nichts, als scharf beobachtete Kleinigkeiten, die im Gedächtnis haftenbleiben. Das Leben ist die beklemmende Angst eines drüden heißen Sommertages, es ist die düstere Stimmung trister Regentage, die dich besonders schwer belasten, weil dein Herz gerade Leid trug, und das Leben ist irgendein bunter Farbenreflex, der in die dierundzwanzig vorjahrtsmäßigen Stunden eines Tages hufste. Und deine Ferien? Deine Reisen? Sie sind dein dankbares Losgelöstsein vom Alltag, sie sind dein festes Unterwegssein nach neuen Eindrücken, sie sind dein Eingestellsein auf die Freude am Allerfeinsten.

Du freust dich ob deiner Erholungsstage, aber Eigenfreude allein ist ein leerer Zustand des Herzens, du bestest um Mitfreude. Selten ist sie unter Menschen zu finden. Sie ist meistens erbeudet, wenn nicht gar mit Gemurmel oder Mißdeutlichkeit vermischt. Aber du suchst nach irgendeinem Zeichen, das sich auf dich als Reizenden freut. Darum jagst du innerlich auf, wenn, wie zum Beispiel in Breslau, Blumen in Ampeln gehängt oder in Behältern an elektrischen Lichtmasten befestigt, das Bahngelände schmücken. Diese Blumen sind für dich zur Augenweide da. Sie sagen dir — da du freudlosereit Herzens bist: „Wir sind glücklich darüber, daß du reisen darfst.“ Dich beachtet, es gäbe gar keine Mißgunst mehr in der Welt. Solche netten Dingeipinette aber sind notwendigerweise Keilegepäck. Alle Bahngelände sind verdrückert, alle Bahngelände sehen ziemlich gleich aus, aber diese Bahnsteige in Breslau stehen voll Blumen, und darum leuchten sie in deiner Erinnerung als rote, quellende Freude.

Überall tut man jetzt etwas für die Kurgäste, das muß man schon, wegen der Konkurrenz. Die meisten Aufwendungen stimmen unympathisch, da sie durch die entrichtete Kurtaxe überreichlich bezahlt sind oder teils eine geplante Erhöhung der Kurtaxe andeuten. Die Wehrgast der Aufmerksamkeit ist zu summarisch, so sehr eine Geldbeutelangelegenheit. Aber in Sagny auf Nügen, da hatte eine liebe Hand in den Lenz und in den Kleier Bach je eine kleine, handgearbeitete Wassermühle gesetzt. Die Bächlein fließen in wüchsigsterischer Geschwindigkeit in die Oefee. Ihr erreichtes Ziel wirkt nahezu lächerlich, denn die Bächlein sind kaum ein paar verlorene Tropfen in der Unerschöpflichkeit des Meeres. Am liebsten Weg zu bahnen, eilen die Bäche durch Schluchten, die ein Stückchen Romantik verteidigungsbereit festhalten. Und in

miten dieser geheimen Schauerlichkeit der Romantik, inmitten der Hast des Bächleins drehen sich die kleinen Wassermühlen. Dir zur Freude hingestellt. Du bist nicht einlam an diesem Ort, du bist hier gut bekannt, denn sonst würde sich doch niemand die Mühe geben, dir eine Freude zu machen.

Du willst aber nicht nur austuchen von der Arbeit, von dem zum Überdruß Bekanntheit mit deiner ganzen Umgebung du willst auch austuchen von deinem eigenen Übernehmen. Darum auch erzieht du sofort die Komit, selbst wenn du etwas unangenehm dir vermidelt sein solltest. Wie nett ist beispielsweise, wenn du gewungenermaßen unter Dach und Fach eist und noch bevor du dir einen guten Sitzplatz aussuchst, deine Miße die Wände entlang gleiten und dort nach einer gewissen Tür spähen und dann dienstfertigsten ein provisorisch in einen Kellertopf gefesteter Eingeborener zu dir herantritt und jagt: „Da sitzt jemand drauf.“ Ja, was willst du denn? Der Mann ist darauf dressiert, den Gästen die Wünsche von den Augen abzullesen. Und er nimmt den Befehl so ängstlich komisch genau.

Wie schön ist es ferner, wenn du Stadtenklosterer dorstest deine Ferien geniest. Dorf! Es hat nicht nur seine durch Tierkramen unterbrochene Ruhe! Dorf! Es hat seinen eigenen Geruch! Du atmest ihn ein, du bist beglückt, bis du an die Heimfahrt denkst, im Zuge sitzt und die Leute vorsichtig von dir abriden. Du schmeiffest, und es rieht merkwürdigerweise auch hier nach Dorf. Es rieht nach Dorf, selbst wenn du schon wieder dahinein bist und in deiner, zu deinem Empfang festlich gepulsten Stube sitzt. Und dann, ja, dann merkst du erst, daß du mit beiden Füßen in Kuhstierlassenshaften getreten bist und deine Schuhe als zähe Sohlen den Belag der Dorfstraßen tragen.

Aber sie sind famos, diese allergeringsten Kleinigkeiten. Das Leben ist oft bloß eine ufrige Minute, nur ein bunter Farbenreflex. Während unseres Lebens und während unserer Arbeitsalltage aber sollten wir den Mut haben, mit offenen Augen und empfangsbereiten Sinnen, sammelmütig, recht viel unterwegs zu sein.

Aphorismen über Bücher

Gute Bücher sind die großen Schätze des Menschengehechts. Das Beste, was je gedacht und erfunden wurde, bewahren sie aus einem Jahrhundert in das andere; sie verkünden, was einst auf Erden lebendig war. Hier steht, was wohl tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung geschaffen wurde, und daneben, was erst vor wenigen Jahren in die Welt wanderte.

Alle Bücher, vom ältesten bis zum jüngsten, stehen in einem geheimnisvollen Zusammenhang. Denn keiner, der ein Buch geschrieben, ist durch sich selbst geworden, was er uns ist. Jeder steht auf den Schultern seiner Vorgänger. Alles, was von ihm geschaffen wurde, hat irgendwie dazu geholfen, ihm Geist und Leben zu bilden; und was er geschaffen, hat irgendwie andere Menschen gebildet, und wieder aus deren Geist ist es in spätere übergegangen. So bildet der Ruhalt aller Bücher ein großes Geistesreich auf Erden. Von den vergangenen Seelen leben und nähren sich alle, die jetzt atmen und Neues wirken. Wer längst seinen Leib der Natur zurückgegeben, wird täglich in Tausenden aufs neue lebendig.

Der Verehrer mit den großen Geistern der Vergangenheit durch ihre Bücher, ist einer der edelsten Genüsse. Wir leben mit ihnen wie mit Freunden, wir bewundern und lieben sie, als wenn sie lebhaftig unter uns wickeln.

..... Gustav Freytag (1816 bis 1896).

Alles, was die Menschheit getan, gedacht, erfangt hat oder gemeint ist, es liegt wie in zaubererachtiger Erhaltung in den Blättern der Bücher aufbewahrt. Thomas Carlyle.

Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem Geschenk eignet; man kauft es oft, man leht oft dazu zurück, aber nur in ausermäßigsten Momenten, und erinnert sich immer so des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses. Wilhelm von Humboldt.

Bücher sind Brillen, durch die wir die Welt betrachten; bald trübend, bald verklärnd, bald verzerrend, immer nötiger, je schwächer die Augen werden, nie dem gesunden, freien Blick gleichkommend. Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Am die Weltliteratur zu fassen, dafür ist kein Bibliotheksaal und kein Geschirrtopf groß genug. Von aller Spreu befreit, hätte sie aber bequem auf dem Rücken eines Geles Platz. F. R. Kofegger.

Ein Haus ohne Bücher ist wie eine Wohnung ohne Sonne, ihm fehlt das belebende Element geistiger Kultur. Dieser Mangel wird um so auffälliger, je anpruchsvoller sich in allen übrigen Dingen das Hauswesen behart. Wie oft sehen wir uns gerade in solchen Wohnungen, die einen blühenden Wohlstand zur Schau tragen und mit kostbaren Möbeln, Teppichen und Geräten angefüllt sind, vergeblich nach einem Bücherstank um. Das ist kein schmeichelhaftes Zeichen für den Hausherrn, und die Seinigen, denn man wird nicht anders können, als daraus auf einen Mangel an feinerer Bildung zu schließen, über dessen bobauerliche Existenz weder Rang noch Prunk hinwegzuhelfen vermögen. Victor Ottmann.

Dem „Wahren Jakob“ entnehmen wir folgende Scherz:

Geduld, Geduld...

Neulich trat ich meinen Freund Krause, der seit langen Jahren Wohnung sucht. „Nun? Wie sind die Ausichten?“ „Wirst du daß eine Wohnung kriegen?“ „Frage ich teilnahmsvoll, „Nein“, sagte er, „aber es wird schon besser! Man beginnt jetzt mit dem Wiederaufbau Europas!“

Der Herr Chef

wandelt durch die Büros, um nach dem Nechten zu sehen. Herablassend sprach er den Laufungen an: „Nun, Karl, wollen wir beide nicht unsere Kosten tauschen?“ „Warum nicht, Herr Direktor“, antwortete Karl. „Also schon, dich dir vor, ich wäre der Kaufbürche und du wärest der Direktor. Was würdest du als erstes tun?“ Und Karl: „Ich würde sofort den Kaufbürchen rauschmeißen!“

Aus den Zahlstellen

Gau 10. 10 Jahre Dienst an der Kollegen-
schaft. Nachdem unser Reichstaxi für die Kollegen-
schaft im Buchdruck wieder abgelehnt war, konnten wir auch daran
denken, das 10jährige Bestehen der Hamburger Zahlstelle zu
feiern. Boreist mühte jedoch die Verdrüßlichkeit in den
einzelnen Zahlstellen erfolgen. Recht gut besetzt war die
Verammlung in Bremen. Die Kollegenchaft erkannte
den Ernst der Lage. Es kam zum Ausdruck, daß eine volle
Befriedigung über den Abschluß nicht gegeben sei, doch müßte
anerkannt werden, daß nach Lage der Verhältnisse immerhin
ein Fortschritt gemacht ist und dem Abschluß zugestimmt
werden könne. Den Verhandlern wurde volles Vertrauen
ausgesprochen. In der Hamburger Verammlung, die
außerordentlich gut besetzt war, setzte nach dem Bericht eine
lebhaft Diskussion ein. Die Kollegen Met und Wendt lehten
den Spruch des Zentrallichtungsamtes ab, während die
Kollegen Schaller, Damm, Thormann, Selge und Kohde
die Annahme des Spruches empfahlen. Angenommen wurde
eine Entschlieung, in der es heißt: „Wenn die Annahme des
Tarifs auch nicht das Ideal der graphischen Hilfsarbeiter
ist, so beschließt trotzdem die Verammlung, den Schieds-
spruch anzunehmen und spricht den Verhandlern ihr Ver-
trauen aus, betont besonders, in Zukunft geschlossener noch
zusammenzutriften auf wirtschaftlichem Wege.“ Damit hatte
auch die größte Zahlstelle im Gau ihren Willen für das
weitere tarifliche Leben nach den Bestimmungen des neuen
Tarifs ausgesprochen. Die nach folgenden Verammungen im
Gau sprachen sich ebenfalls, wenn auch mit kritischen Aus-
sagen, für den Abschluß aus. Die große Jahresverammlung
der Hamburger Zahlstelle war schon ein Auftakt zur
48-Jahr-Feier, die dann am ersten Dienstag stattfand. Zur
Jahresverammlung lag der Bericht gedruckt vor. (Der Be-
richt ist zugleich Gaubericht.) Die Kollegen Hoffe und Kir-
chner gaben zu dem gedruckten Bericht ergänzende mündliche
Berichte. In der Diskussion kam die Anerkennung für den
Vorstand zur geleisteten Arbeit besonders zum Ausdruck.
Beweis ist, daß auf Jurne der Vorstand in seiner Gesamtheit
wiedergewählt wurde. Für den auscheidenden Revisor
wurde der Kollege Wendt gewählt. Nun kam auch die große
Feier, die den Kollegen und Kolleginnen einige große Stun-
den, die das Herz erfreuten, brachte. In dem gedruckten
Jahresbericht war schon auf das 40jährige Bestehen unserer
Zahlstelle hingewiesen worden. Ein kurzer Rückblick brachte
Daten aus der geschäftlichen Entwicklung. Auch die zur Feier
vorliegende Feestschrift enthält einen kleinen Aufsatz, und
unsere „Soli“ wies ebenfalls in einem kleinen Artikel auf
das 40jährige Bestehen der Hamburger Organisation hin.
Das Fest selbst fand in dem großen, schönen Saal des
Hamburger Gewerkschaftshauses, der Waffenschmiede der
Hamburger Arbeiterchaft, statt. Nur Mitglieber mit einem
Angehörigen hatten Zutritt. 1100 waren erschienen. Um
19:30 Uhr setzte die Musik mit dem Krönungsmarsch aus der
Oper „Die Follongier“ ein. Es folgte die Begrüßung durch
den Kollegen Hoffe. Von außerhalb waren erschienen: Der
Verbandsvorstand fast in seiner Gesamtheit, Vertretung der
Berliner Zahlstelle, von Köln, Hannover und Leipzig. Aus
dem Gau 10 selbst hatten die Kollegen und Kolleginnen sich
in großer Zahl aus den einzelnen Orten zusammengetan.
Gäste waren erschienen aus: Schwern, Rostock, Lübeck, Kiel,
Hamburg, Bremen und Bremerhaven. Sie alle brachten her-
liche Glückwünsche. Aus Hamburg selbst bedröhten uns die
Buchdrucker, Steinbrücker und Buchbinder mit ihrem Besuch.
Besonders zu erwähnen ist auch die Niederstafel „Gutenberg“,
die unser Fest mit herrlichem Gelang verhöhte. Die Fest-
rede des Kollegen Bucher war der Höhepunkt des Festes.
Bucher erinnerte an die ersten Jahre des Bestehens, an das
Klingen des kleinen Vereins, an das Hineingezogenwerden
in den großen Buchdruckerstreik. Berichte, die in der derzeit
erscheinenden „Union“ stehen, gaben Kenntnis von den
Kämpfen des jungen Vereins. Bei Gründung der Zentrale
waren die Hamburger dabei. Die Hamburger Kollegenchaft
stand immer fest zum Verband. Mit einem Hoch auf die
Zahlstelle und den Verband schloß Bucher seine herzlich ge-
haltene Rede. Mit der Feier des 40jährigen Bestehens war
zugleich die Ehrung der Kollegen verbunden, die 25 Jahre
treu dem Verband angehören. Kollege Hoffe ehrte die
Jubilare in einer kurzen Ansprache. Neben den Kollegen
und Kolleginnen, die schon länger als 25 Jahre Mitglied der
Zahlstelle sind, waren es: Friedrich Rahl, Eduard Beckmann,
Louis Kehler, Adolf Wendt, Willi Ehlers, Theodor Stenz-
las, Paul Mühlke, Hermann Peters, Hermann Rabe, Henry
Breiß, Otto Bettram und Johannes Griem. Die Inter-
nationale schloß den ersten Teil unserer Feier ab. Der an-
schließende Ball hielt die Kollegenchaft noch bis in die
Vorkennde in froher Stimmung zusammen. Viele ehrende
Anerkennungen sind der Hamburger Zahlstelle dargebracht
worden. In seiner Festrede übergab der Kollege Bucher einen
größeren Geldbetrag von der Zentrale, der in gutem Sinne
für die Arbeitslosen Verwendung findet. Ferner über-
reichten die Zahlstellen Berlin, Hannover und Köln Ge-
schente. Die einzelnen Zahlstellen im Gau 10 hatten sich zu-
sammengetan und ein Diplom anfertigen lassen. Es drückt
aus: „Mit den besten Wünschen zu diesem Tage verbinden
wir die Hoffnung, daß dem Gauortort Hamburg ein weiteres
Vorwärtsschreiten vergönnt sein möge, das getragen ist von
einer einig und geschlossenen dastehenden Kollegenchaft.“ In
Buchdruck sind alle Wappen der Städte im Gau um diesen
Spruch herumgruppiert. Mit Blumenpenden bedachten uns
die Kollegenchaften von Auer und der Verlagsgesellschaft
deutscher Konsumvereine. Der Kollege Georg Hellwege ver-
scherte uns ein wunderbares Hebebild, das unser Büro
schmückt. Die Kollegenchaften von Auer und „Fremdenblatt“
brachten besondere Geschenke, außerdem pendete die Kol-
legenchaft von Auer eine Summe von 200 M. für die
Arbeitslosen. Die Geldgeschenke sind als besondere Gabe
bereits an die arbeitslosen Mitglieder verteilt worden. Am
28. und 29. April hat jedes arbeitslose Mitglied 10 M. er-
halten. Die fehlende Summe gab die Ortskasse zu. Durch
Telegramm beglückwünschten uns die Zahlstellen und Gauen:
Flensburg, München, Dresden, Nürnberg-Fürth, Thüringen,
Stuttgart, der Verbandsbeirat und der Kollege Reinhold
Schulze (Berlin). Ein Barometer mit einem kleinen
launigen Gedicht übertrachte uns die Post vom Gau 2
(Frankfurt-Sellen). Auch der Blumenpende der Kollegen-
schaft von Auer lag ein kleines Gedicht bei, das Stimmung
und Richtung der Hamburger Mitgliedschaft wiedergibt. Von
allen Seiten sind uns so liebe und herzliche Glückwünsche zu-
gegangen, daß es wohl angebracht ist, alles das hier in
unserer „Soli“ aufzuführen. Es soll für alle Zeit
bleibend vermerkt werden. Die Zahlstelle Hamburg wird
auch in der Zukunft für die Kollegenchaft Hamburgs der
Hort bleiben, der er bis zum heutigen Tage gewesen ist.

Zwickau. Die Verammlung am 23. April, welche gut be-
sucht war, nahm nach Erledigung mehrerer geschäftlicher
Angelegenheiten den Antrag an: „Der Gauvorstand wird
erlaubt, zum Hauptortort für Erhöhung des Verbands-
franzengelbes einzutreten.“ Im Anschluß erfolgte ein Vor-
trag mit Lichtbildern vom Genossen Feinzig, Zwickau, über
den § 218 des Strafgesetzbuchs. Redner sagte in seinen Aus-
sagen, daß das Bürgerlum schon vor etwa 30 Jahren
Geburtenregelung betrieben habe, es ergab sich demgemäß
für den Arbeiter die Pflicht, in der heutigen schweren wirt-
schaftlichen Lage, nur soviel Kinder zu zeugen, als man
glaube, richtig ernähren und erziehen zu können. Im Hand
von Lichtbildern zeigte er die schweren Folgen der Ab-
treibung, also nicht Abtreibung, sondern Verhütung der
Schwangerschaft ist das Gebot der Zeit. Es muß daher das
Verfahren, das Gesetz zu ändern, nicht erlassen in der Ar-
beiterchaft. Dauernde Aufklärung innerhalb der organi-
sierten Arbeiterchaft sei notwendig. In seinem Schluswort
forderte Vorsitzender Käseberg zur regen Beteiligung an der
Maitzeier auf.

Rundschau

Das Lohnabkommen im Buchdruckgewerbe nicht gekündigt.
Die vertragschließenden Organisationen im Buchdruck-
gewerbe, die der Arbeiter und Unternehmer, haben von dem
Kündigungsrecht des Lohnabkommens keinen Gebrauch ge-
macht. Der seit dem 1. April 1929 gültige Lohnsatz war bis
zum 30. Juni d. J. abgeschlossen worden, seine Kündigung
hätte bis 1. Mai ausgeprochen werden müssen. Das ist von
seiner Seite geschehen, er läuft nun mit der gleichen Kün-
digungsfrist auf sechs Monate weiter, und zwar bis 31. De-
zember d. J. Es besteht wohl kein Zweifel darüber, daß
augenblicklich die Zeit für Lohnverhandlungen nicht günstig
ist. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse läßt
keine Hoffnung auf einen erfolgreichen Abschluß von Lohn-
verhandlungen zu, die auch durch einen Entscheid des Zen-
trallichtungsamtes kaum den von der Arbeiterchaft ge-
hofften Ausgang genommen haben würden. Die wirtschafts-
politische Situation, die Entwicklung der Lebenshaltungskosten
und nicht zuletzt die Ergebnisse der antizipierten Lohn-
erhebung im Buchdruckgewerbe haben entscheidenden Einfluß
auf die Haltung der Verbände zur Lohnfrage gehabt, die zu
einer besseren Zeit und bei günstigerer Gelegenheit der
Lösung nähergebracht werden kann und wird.

Guter Geschäftsabchluß der Arbeiterbank. Dem soeben er-
schienenen Bericht der „Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten“ zufolge kann die Entwicklung des Instituts im
neuesten Berichtsjahre als durchaus zufriedenstellend be-
zeichnet werden. Der bei Jahresbeginn mit 117 Millionen
festgestellte Einlagenbestand konnte auf über 163 Millionen
erhöht werden. Der Umsatz steigerte sich von 2,036 auf
2,787 Milliarden. Die Zunahme der Spartaneinlagen hat
entsprechend der gesamten Wirtschaftslage eine Verlang-
samung erfahren, jedoch ist eine absolute Zunahme zu ver-
zeichnen.

Studienreise in Mitteldeutschland. Die guten Erfahrungen
mit den Studientreisen im vergangenen Jahre und die An-
erkennung, die diese Veranstaltungen in weiten Kreisen ge-
funden haben, veranlassen den Reichsausschuß für sozia-
listische Bildungsarbeit, auch in diesem Jahr wieder mehrere
wirtschaftspolitische Studientouren durchzuführen. Die erste
Reise findet vom 22. bis 29. Juni statt und hat zur Auf-
gabe das Studium der Großindustrie in Mitteldeutschland.
Die Leitung der Reise hat Dr. G. B i e n s t o (Berlin) über-
nommen. Für die Führungen usw. werden weitere fachver-
ständige Kräfte hinzugezogen. Die Durchführung des Pro-
gramms ist in Form einer Arbeitsgemeinschaft gedacht.
Durch die Verbindung von Beschäftigten mit sachverständi-
gen Erklärungen wird den Teilnehmern das Ver-
ständnis für die Probleme des bereiften Wirtschaftsgebietes
erschlossen. Die Erfahrungen des Reichsausschusses bürgen
für eine zufriedenstellende und sachdienliche Durchführung
der Veranstaltung. Die Reise geht nach folgendem vor-
läufigen Plan vor sich: 22. Juni: Abends Zusammenkunft
aller Teilnehmer in Halle a. d. S. 23. Juni: Fahrt nach
Merseburg-Leinawert. Besichtigung der Anlagen zur Stic-
stoffgewinnung und Kohleerzeugung. 24. Juni: Besichti-
gung eines Brauntohlensbergwerks bei Halle. Nachmittags:
Kaiserat und Ansprache über das Thema „Mitteldeutschland
als Wirtschaftsraum“. 25. Juni: Besichtigung der Betriebe
der Mansfeld W. G. (Kupferbergbau). 26. Juni: Führung
durch das Großkraftwerk Jhonenwitz (vormittags); Besichti-
gung der Aluminiumfabrik in Bitterfeld (nachmittags).
27. Juni: Fahrt nach Bernburg. Besichtigung von Anlagen zur
Sodafabrikation, Kali- und Steinsalzflächte. 28. Juni:
Besichtigung der Kalkwerke in Staßfurt-Leopoldsdorf. Fahrt
nach Magdeburg. 29. Juni: Rundfahrt durch Magdeburg.
Schlußansprache. Die Teilnehmerkosten betragen pro Person
etwa 110 M. einschließlich Verpflegung, Unterbringung in
guten Hotels, Fahrgelder, Besichtigungen usw. Anmeldungen
unter näherer Angabe der Funktion in der Arbeiter-
bewegung sind bis zum 5. Juni zu richten an den Reichs-
ausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68,
Lindenstraße 3.

Die Protestbewegung gegen die Konsumgenossenschaftliche
Ausnahmesteuer. Die Erbitterung über den aus mittelfänd-
erlichem Hof und Egoismus verübten Raub von Millionen
durch sorglose, genossenschaftliche Hausaufführung erzielten
Erübrigungen der Minderbemittelten und Armen schmilft
von Tag zu Tag an und ergreift somit auch die bisher noch
indifferenten Verbraucherkreise. In den seit dem ungeheuer-
lichen Reichstagsbeschlusse, jenem ungläublichen, gegen die
höhere sittliche Form der Bedarfsdeckung gerichteten Aus-
nahmesteuere, abgehaltenen Konsumgenossenschaftlichen Ge-
neral- und Vertreterverammungen sind bereits unzweideu-
tigste Entschlieungen gefaßt worden. Die beruflichen
Organe der steuerlich verarmten Konsumgenossenschaftlichen
sind entschlossen, den Kampf mit allen druckbaren Mitteln
zur Abwehr der in blinder Selbstsucht verübten Mißhand-
lung der organisierten Verbraucher zu führen, vor allem
aber den Sturm der Entrüstung auf die Mühen der Konsum-
genossenschaftlichen Weiterentwicklung zu leiten. Von allent-
halten her wird gemeldet, daß man die Situation nutzend,
zu verstärkten Werbeaktionen übergehen will und im übrigen
die genossenschaftliche Selbsthilfe auch dort ihre letzte An-
wendung finden soll, wo bisher noch beträchtliche Summen
zur Begleichung vergebener Aufträge an andere veramsabt
worden. Darüber hinaus wollen und werden die Konsum-
vereine ziel- und zweckweise ihre Leistungsfähigkeit er-
höhen, ihre Betriebswirtschaftlichkeit steigern, die Eigen-

produktion ihrer Zentralken erweitern und die Möglichkeiten
der Ausdehnung auf neue Verbrauchsgebiete in stärkerem
Maße erwägen. Der Anschlag auf die Konsumgenossenschaftlichen
soll unter Ausnutzung des gewaltigen Anstoches von außen
zum Vorteil und Erfolg der Konsumgenossenschaftsbewegung
gewandelt werden. Es scheint, daß solches die Folge der
Strafsteuer sein wird!

Literatur

„Rechenbuch des Reichsarbeitsministers über Ausdehnung
der Einkommensteuer auf Berufsfrankheiten.“ Neue, weiten-
tlich erweiterte Auflage. 88 Seiten. Preis 1 M. — Verlagsge-
sellschaft deutscher Krankenkassen, Berlin-Charlottenburg, Berliner
Straße 137. — Die gewerkschaftlichen Organisations fördern
seit langem die Bestrebungen zur besseren Erfassung und Be-
kämpfung der Berufsfrankheiten. Die preiswerte Broschüre kann
deshalb den Funktionären bestens empfohlen werden.



1 Woche Fahrgeld | 1 Wochenrate

LINDCAR-FAHRRADWERK

Aktiengesellschaft Berlin, Lichtberg

Unternehmen der Gewerkschaften

28 Groß-Niederlagen

Auskunft und Bestellungen durch alle
Ortsausschüsse des ADGB.

Am 20. April verstarb nach längerer Krankheit unser
lieber Kollege, der Jubilar

Hugo Philipp

im Alter von 66 Jahren.

Ein ehrendes Gedenken bewahrt dem Verstorbenen
Die Mitgliedschaft Leipzig.

Nach kurzem, schwerem Leiden verstarb am 25. April
im blühenden Alter von 21 Jahren unsere liebe Kollegin,
die Buchdruckhilfsarbeiterin

Elisabeth Bennede

(Fr. Jander & Co.)

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr
Die Mitgliedschaft der Zahlstelle Erfurt.

Am Dienstag, dem 29. April, verstarb nach kurzem
Leiden unser treuer Kollege, der Jubilar

Fritz Rasche

(früher im Hannoverschen Anzeiger)

im 72. Lebensjahre.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm
Die Zahlstelle Hannover.

Unserem lieben Kollegen **Frei Müller** zu seinem 50jähri-
gen **Geschäftsjubiläum** (in der Firma August Osterrieth) die
herzlichsten **Glückwünsche**.

Die Kollegenchaft der Firma August Osterrieth,
Frankfurt a. M.

Unserem wertigen Kollegen **August Müller** und Frau zur
stattegefundenen **Bewählung** die besten **Glückwünsche**.

Zahlstelle Straßburg.

Berechnungen

In der Woche vom 28. April bis 3. Mai sind die Abrech-
nungen der Gauen 2 aus Frankfurt a. M., 4 aus Nürnberg,
6 aus Erfurt, 8 aus Berlin, 8a aus Magdeburg und 11 aus
Danig bei der Hauptkasse eingegangen.

Geldsendungen kamen aus Berlin 61 476,82 M., Erfurt
4139,25 M., Frankfurt a. M. 7749,05 M., Magdeburg
2399,25 M., Nürnberg 4864,44 M., Stettin 3000 M.

Berlin, den 3. Mai 1930. S. Lohsch.

Für die Woche vom 4. Mai bis 10. Mai ist die Beitrags-
marke in das 19. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mit-
gliedskarte zu kleben.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schulze, Charlottenburg,
Meerfeldstraße 16. Fernruf: Amt Westend 1328. — Verlags-
G. Lohsch, Charlottenburg. — Druck: Buchdruckverlag GmbB,
Berlin SW 61, Dreißendstraße 5.